Mir zuliebe.

Roman von Erich Ebenstein.

„Nun, nicht wahr, hier liegt sich's besser als drüben im großen Saal, wo Sie die Unruhe der anderen Patientinnen so quälte, liebe Frau Santner?"

„Ja! Gottlob! Es ist fürchterlich, wie sie abwechselnd lachen, schwatzen, stöhnen, von ihren Leiden erzählen oder Operationen beschreiben! Ich glaube, ich hätte es dort keinen Tag länger ausgehalten!"

Die junge, blonde Pflegerin mit den klugen Augen, die so warm aufleuchten konnten, wenn ihr jemand sein Leid klagte, lächelte.

„Es beunruhigte Sie, weil Ihnen das Leben in einem Krankenhause fremd ist. Darum bat ich auch den Herrn Hofrat, daß wir Sie ausnahmsweise in dies zufällig leer stehende Zimmer bringen dürfen. Aber nun müssen Sie dafür vernünftig sein, sich nicht mehr fürchten" —

Ein Seufzer tiefer Beängstigung aus der Brust der Kranken unterbrach sie. „Ach, ich fürchte mich aber grenzenlos! Immer muß ich an meine armen Kinder denken, und ob mein Mann sie auch zu tüchtigen Menschen erziehen wird, wenn etwa die Operation bei mir schlecht ausgeht."

„Wer wird denn an so etwas nur denken!" Gertrud Schenker schüttelte mißbilligend den Kopf. „Ihr Fall, liebe Frau Santner, ist ja gar kein schwerer! Aehnliche Operationen werden fast täglich hier in Hofrat Westendorfs Klinik gemacht, und immer mit bestem Erfolg."

„Der Herr Hofrat ist so ungeduldig — nur Ihnen zuliebe, auf die er große Stücke zu halten scheint, gab er sich bisher überhaupt mit mir ab. Und wenn er nun bei der Operation" —

„Operationen wie diese macht der Herr Hofrat nie selbst. Er befaßt sich nur mit außergewöhnlichen Fällen persönlich, die anderen weist er den Sekundärärzten oder seinen Assistenten zu. Sie wissen, daß er auf meine Bitten hin, Doktor Lauterbach mit Ihrer Behandlung betraute. Da sind Sie aber nun in den denkbar besten Händen, denn einen teilnehmenderen, freundlicheren und gewissenhafteren Arzt haben wir gar nicht hier auf der Klinik!"

Die Kranke, eine ältliche, abgearbeitete Frau, rückte unruhig in den Kissen herum.

„Ja . . . gewiß . . . aber da Sie schon mein guter Engel sind, Schwester Gertrud, so möchte ich Sie noch um etwas bitten. Es beunruhigt mich so sehr, und ich erfuhr es erst zuvor aus den Reden der anderen Patientinnen" —

Ehe sie weitersprechen konnte, hatte sich die Tür geräuschlos geöffnet und zwei Herren waren eingetreten. Trotz des gedämpften Lichtes erkannte Gertrud den Chef der Abteilung, Hofrat Alexander Westendorf, der vom Sekundärarzt Doktor Ernst Lauterbach begleitet war.

Neben der stattlichen Erscheinung Westendorfs mit der etwas beabsichtigt genialen Haltung und dem flotten Künstlerkopf — sein heimlicher Stolz — sah der junge Arzt, dessen schwarzes Haar, ganz kurz geschnitten, ein offenes, aber etwas streng dreinblickendes Antlitz mit dunklen, melancholischen Augen umrahmte, beinahe nüchtern aus. Lauterbach war ein Schüler des berühmten Mannes, den weniger Verdienst als eigene Geschicklichkeit und günstige Umstände zu den Höhen des Ruhmes rasch emporgetragen hatten.

Westendorf nannte Lauterbach seit einiger Zeit sogar seinen „Lieblingsschüler" und zog ihn sichtlich immer mehr in seine Nähe, obwohl der junge Arzt, der sich am wohlsten fühlte, wenn er still seinen Beruf ausüben durfte, nur widerstrebend folgte.

„Wenn er ein bißchen findig ist, kann er glänzend Karriere machen!" flüsterten die Kollegen neidvoll und begriffen nicht, daß er seine Chancen nicht einmal zu merken schien.

Wenn Gertrud Schenker solche Bemerkungen hörte, dachte sie: „Gottlob, er ist nicht — findig! Er weiß etwas Besseres mit seinem Beruf anzufangen als — „Karriere zu machen"! Was sollte er denn auch damit beginnen, er, dem Arbeit hoch über Luxus und Genuß steht?"

Sie hatte sich jetzt beim Eintritt der beiden Herren überrascht erhoben. Westendorf, der sonst nur vormittags, von seinen Schülern und dem ersten Assistenten, Doktor Tiller, begleitet, einen kurzen Rundgang durch die Klinik zu machen pflegte, widmete, wie sie wußte, die Nachmittage fast ausschließlich seinem unter Direktor Römers Leitung stehenden Sanatorium und der einträglichen Privatpraxis.

Westendorf drückte Gertrud die Hand und nickte der Kranken zu. „'n Abend, liebe Frau! Schon etwas beruhigter? Könnten's wahrlich sein! Aber Sie wissen wohl gar nicht, wie gut es Ihnen bei uns geht? Eigenes Zimmer — die beste Pflegerin der Klinik — bah, die beste, die's überhaupt gibt!" —

„Herr Hofrat!" wehrte Gertrud stirnrunzelnd ab. Westendorf aber lachte und warf den vielbewunderten „Künstlerkopf" mit genialer Bewegung zurück.

„Na, na, schon gut! Ich weiß, was ich sage, liebe Gertrud. Dabei spielt weder der Jugendfreund Ihres verstorbenen Vaters noch Sentas Vater mit. Das Zeugnis gibt Ihnen nur der Arzt. Ich wünschte, das Rudolfinerhaus bildete lauter solche Pflegerinnen aus!"

„Der Herr Hofrat hat recht!" setzte Doktor Lauterbach warm hinzu. „Sie sind unter den weltlichen Pflegerinnen hier die einzige, die rückhaltlose Bewunderung verdient."

Westendorfs hellgraue, scharfe Augen glitten blitzschnell, wie in Bestürzung, über den jungen Sekundärarzt hin. Etwas Aergerliches, Gereiztes blieb in seinen Zügen, fast als wolle er sagen: „Du hast hier gar nichts zu bewundern, mein Lieber! Was fällt dir nur ein?"

Dann bohrte er sekundenlang den Blick mißtrauisch forschend in Gertrud Schenkers klare, reine Züge und atmete unwillkürlich auf. Nun — die „rückhaltlose Bewunderung" schien gottlob keinen Eindruck zu machen!

Er wandte sich wieder an die Patientin.

„Also nur Courage, liebe Frau — übermorgen ist der große Tag, da wird Doktor Lauterbach Sie operieren!"

Die Kranke erblaßte, ihre verarbeiteten Hände zitterten wie Espenlaub. Groß und erschreckt ruhten ihre Augen auf dem berühmten Professor.

„Uebermorgen?! . . . Schon . . . übermorgen?!"

Westendorf lachte.

„Na — na, wer wird denn so ein Hasenfuß sein! Wegen so einer Kleinigkeit! Wir bringen Sie doch nicht um. Im Gegenteil" —

Gertrud Schenker streichelte die Hand der Kranken und flüsterte ihr beruhigende Worte zu. Sie hatte für den Augenblick die beiden Herren ganz vergessen.

Frau Santner beruhigte sich indessen nicht vollständig. Unruhig sah sie den Professor an.

„Herr Professor . . . und wenn ich operiert werde . . . Ich habe gehört, daß dann die Herren Studenten auch dabei sein dürfen und . . . und" —

Westendorf lachte noch stärker.

„Ja, natürlich! Sie sind doch auf der Klinik! Ich habe Ihnen auf Fräulein Gertruds Bitten hin ohnehin schon genug Konzessionen gemacht, indem ich Sie aus dem großen Krankensaal in dies Zimmer legen ließ. Jetzt dürfen Sie wirklich nicht kindisch sein."

Die Frau brach in Tränen aus.

„Ich überleb's nicht! . . . Nein, ich überlebe es nicht! . . . so . . . so" —

„Unsinn!" Westendorf runzelte ungeduldig die Stirn. „Kommen Sie mir nur nicht mit solchen Zimperlichkeiten! Regel ist Regel. Und jeder auf meiner Klinik muß sich darin fügen. Wenn's Ihnen nicht paßt, dann kommen Sie in mein Sanatorium, da operieren wir Sie — ohne Publikum. So aber . . . na, Schluß! Uebermorgen um 10 Uhr also!"

Er wollte sich zum Gehen wenden, aber Frau Santner sah ihn beschwörend mit gefalteten Händen an.

„Herr Professor . . . um Gottes willen! . . . Nur einen Augenblick noch . . . Ich kann den Gedanken nicht ertragen und mein Mann . . . ich hab's ihm heilig versprechen müssen . . . wenn's nicht anders geht, dann . . . er wird auch das Opfer noch bringen, nehmen Sie mich lieber ins Sanatorium!"

Westendorfer zuckte die Achsel.

„Wie Sie wollen. III. Klasse zwölf Gulden per Tag ohne Nebenspesen. Die Operation vierhundert Gulden — wenn Sie das zahlen können . . . ich konnte ja nicht wissen, daß Sie so bemittelt sind."

„Ich bin es nicht, Herr Professor! Mein Mann hat nur ein Landgasthaus, das höchstens im Sommer Reingewinn abwirft. Aber eh' ich mich so begaffen lasse . . . nein, der Gedanke ist mir zu schrecklich! Ich . . . ja, ich will ins Sanatorium."

„Schön. Wir haben dort ein Zimmer III. Klasse frei. Morgen können Sie übersiedeln."

„Und Schwester Gertrud — die darf doch bei mir bleiben?"

„Hm — Fräulein Schenker ist eigentlich hier angestellt. Aber da es schon lange mein Wunsch ist, sie für das Sanatorium zu gewinnen, so habe ich nichts dagegen. Vielleicht überzeugt sie sich endlich, wie viel besser sie es dort hätte. Na, Gertrud — was sagen Sie dazu?"

Gertrud wollte heftig ablehnen. Aber Frau Santner umklammerte ihre Hand so beschwörend und versicherte, leise schluchzend, ohne Gertrud nie den Mut für die Operation zu haben, daß das junge Mädchen endlich seufzend nachgab.

„Aber nur für so lange, als mich Frau Santner dort braucht, dann kehre ich hierher zurück, wo man mich nötiger braucht und wo ich glücklich bin", sagte sie bestimmt.

Westendorf lächelte nachsichtig.

„Na, darüber reden wir ja dann noch. Jetzt — aber" — er tat, als besinne er sich eben erst auf etwas — „nun hätte ich beinahe das Wichtigste vergessen: Senta trug mir auf, Ihnen zu sagen, liebe Gertrud, daß Sie morgen doch endlich zu unserem Jour kommen müssen. Diesmal gilt's keine Ausflucht. Sie müssen kommen! Meine Frau erwartet Sie bestimmt."

Gertrud Schenker hatte erst lachen wollen, so ungeheuerlich kam ihr der Gedanke vor, daß sie, die Krankenpflegerin der Armenabteilung, auf dem „Jour" der berühmten Kapazität erscheinen sollte, dann senkte sie erschrocken den Blick.

In den Augen Westendorfs blitzte etwas Dringendes gebieterisch auf. Sie wollte eine Ausflucht murmeln, aber da beugte er sich rasch zu ihr nieder und flüsterte, nur ihr verständlich: „Es ist auch mein Wunsch, Gertrud. Sie werden doch mir die kleine Bitte nicht abschlagen, mir — Ihrem Projektor?!"

Die junge Pflegerin erbebte. Es war nicht das erstemal, daß er sie verwirrt machte durch diesen sonderbar warmen Ton, der ihr unbestimmte Angst einflößte.

Aber was sollte sie tun? Er war einst der Freund ihres Vaters gewesen und nach dessen Tode ihr Wohltäter. Da sie für eine gelähmte Schwester zu sorgen hatte und aus Neigung den Pflegerinnenberuf erwählte, hatte er ihr die Stelle an seiner Klinik verschafft. Seine Frau hatte sich früher ihrer fast mütterlich angenommen. Senta Westendorf, die einst mit Gertrud dieselbe Schule besuchte, war ihre Freundin geworden.

Freilich — seitdem hatten sich die Verhältnisse bedeutend verschoben.

Während Doktor Lauterbach die Korridortür öffnete und ein Strahl blendenden Lichtes von dort auf ihr goldblondes reiches Haar und die feinen, fast klassisch geschnittenen Züge fiel, drückte Westendorf noch einmal in hastiger Dringlichkeit ihre Hand.

„Sie kommen also bestimmt morgen! Ich erwarte Sie!" sagte er, indem sein Blick sie noch einmal heimlich bewundernd umfaßte.

Gertrud schwieg. Bekommen nahm sie ihren Platz am Krankenbett wieder ein.

Eine Viertelstunde später wurde sie in den Vorsaal gerufen, wo eine zierliche, kleine Dame, mit raffinierter Eleganz gekleidet, ihrer harrte.

Gertrud warf nur einen Blick auf die mädchenhafte Gestalt mit den dunklen Augen, die unruhig aus einem blassen, pikanten Gesichtchen auf sie gerichtet waren, als sie überrascht ausrief:

„Senta — du?! Du kommst in die Klinik?"

„Ja — leibhaftig! Ist Papa schon fort?"

„Er ging vor einer Viertelstunde."

„Nun, das tut nichts . . . eigentlich wollte ich ja nur dich sprechen, Gerty. Aber, weißt du, daß es scheußlich hier ist? Diese Stille, dieser infame Geruch von weiß Gott was für Desinfektionsmitteln . . . wie du das aushalten kannst!"

Gertrud lächelte.

„Ich bin nirgends so glücklich wie hier. Hier habe ich meine Arbeit und damit — meine Welt."

„Na ja — du warst ja immer so 'n komisches, überspanntes Tierchen. Ich würde einfach zugrunde gehen dabei."

„Es wundert mich, daß du dich dann überwunden hast, herzukommen!"

Senta lächelte verschmitzt.

„Ja, siehst du, das hat eben seinen Grund. Was tut man nicht, um — Du, Gerty, sag' mal — du kommst wohl recht viel mit Ernst Lauterbach zusammen?" Ihre Augen bohrten sich forschend in die Gertruds.

„Wie meinst du das, liebe Senta?"

„Na, stell dich doch nicht so . . . so . . . naiv! Er ist doch auch hier, und Tiller hat mir gesagt, daß du seit vier Wochen auf seiner Abteilung beschäftigt bist. Du — da werdet ihr doch gute Freundschaft gepflogen haben?"

Gertrud lächelte halb erstaunt, halb belustigt.

„Du hast wohl keine rechte Vorstellung von der Arbeitslast, die es in einer Abteilung mit vierzig bis fünfzig Kranken täglich gibt. Zum Freundschaftschließen bleibt da wirklich keine Zeit."

„Gut, gut! Aber du kennst ihn, das ist die Hauptsache. Und du kommst morgen? Papa hat dir doch gesagt" —

„Allerdings. Er befahl sogar fast, aber" —

„Liebe, liebe Gerty" — zwei schlanke Arme umschlossen Gertrud plötzlich — „du mußt kommen! Ich" — sie stockte ein wenig. Ihr Blick war mißtrauisch, unruhig, forschend. Dann setzte sie entschlossen hinzu: „Ich brenne darauf, mit dir über jemand zu reden. Ueber Lauterbach nämlich. Er kommt auch. Und" — sie unterbrach sich plötzlich. Hinter einer der Korridortüren war Lauterbachs tiefe Stimme hörbar geworden. Jetzt näherten sich Schritte der Tür.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Beichten.

Skizze von Käte Ludowisi.

Die schweigsame, dunkle Nacht wurde von einem feinen, warmen Frühlingsregen durchrieselt. Trotzdem schritten die beiden, seit Jahren unzertrennlichen Freunde gemächlich durch die Straßen. Bisher waren sie schweigsam dahingegangen. Jetzt zog der Aeltere seinen Arm aus dem des Freundes und sagte hastig:

„Da wäre ich beinahe an meiner Wohnung vorübergelaufen. — Adieu, Felix."

Aber der andere ließ ihn nicht frei.

„Ich möchte noch gern etwas Ernsthaftes mit Dir besprechen. Könntest Du mich nicht in meine Klause begleiten, Georg?" bat er.

„Jetzt — um zwei Uhr nachts? — Hat das wirklich nicht Zeit bis morgen?"

„Es hat leider schon zu lange gedauert! — Ich bin Dir nämlich eine Beichte schuldig. — Aber .... ich fühlte mich immer zu schwach zur Offenheit. — Die Unterhaltung mit dem Gelehrten vorher, der uns klar machte, daß es niemals zum Gutmachen zu spät — aber auch niemals früh genug sein könne, drängt mich zur Eile...."

Georg Neubert, der junge, talentvolle Komponist, ging plötzlich sehr langsam. Sein Atem war schwer. Der Freund beobachtete ihn forschend.

„Was hast Du? — Ist Dir nicht wohl?" fragte er dann besorgt.

„Ich habe nur ein paar Nächte hintereinander nicht geschlafen," war die Antwort. „Und da versagen meine Nerven."

„Ich möchte Dich ungern quälen.— Aber .... wer weiß, ob ich später nicht wieder den Mut zu meiner Beichte verliere...."

Georg Neuberts Gestalt zwang sich straff empor.

„Gut.... dann werde ich also mitkommen...."

*

Eine halbe Stunde später saßen sich die beiden in den tiefen Ledersesseln des praktischen Arztes Dr. Felix Mann gegenüber.

„Erinnerst Du Dich noch genau der ersten Zeit unserer Bekanntschaft, Georg? — — Du trugst im Salon meiner Mutter Deine ersten Kompositionen vor und begegnetest mir recht kühl...."

„So .... tat ich das wirklich?"

„Fraglos! — — Ich meinte damals auch den Grund zu wissen. Man hatte mir nämlich erzählt, daß Du in harter Bedrängnis lebtest. Nun hatte doch mein Vater schweren Reichtum hinterlassen und Du sahst sehr viel Glanz und Pracht bei uns. — — Darauf führte ich schließlich Dein sonderbares Benehmen gegen mich zurück...."

George Neubert nickte vor sich hin.

„Du hast damals durchaus richtig geurteilt. Der Wucherer, der mir die letzte Rate zur Beendigung meines Studiums gegen unvernünftig hohe Zinsen geliehen hatte, quälte mich unsagbar. Und .... der Erbonkel, der sich von mir abwandte, weil ich nicht Musik studieren sollte, war gesund und frisch .... Dazu fühlte ich deutlich Deine Abneigung heraus...."

„Ja, ich mißtraute Dir, Georg! — — Meine Mutter machte mir deswegen oft Vorwürfe, ich hatte auch die besten Absichten, mich zu ändern .... aber es gelang mir nicht! Du hast mich niemals gefragt, warum dann plötzlich mein Benehmen gegen Dich so ganz anders wurde. Erinnerst Du Dich noch des Umschwungs? Ich habe damals regelrecht um Deine Freundschaft gebettelt. Monatelang bin ich Dir nachgelaufen, bis Du Dich endlich herbeiließest, mich kennen zu lernen. — — Dann freilich glich sich alles sehr bald aus. Und weil ich mir jetzt mein Leben ohne Deine Freundschaft überhaupt nicht mehr denken konnte — — weil ich unbedingtes Vertrauen zu Deiner Ehrenhaftigkeit und Deiner Neigung zu mir besitze, sollst Du endlich alles wissen. — — Denkst Du noch an den verregneten Aprilabend, an welchem Du mit meiner Schwester eine Sonate einübtest? — — Ich hörte Euch in einem Winkel zu, als der Diener mir meldete, daß der Käufer eines meiner väterlichen Grundstücke die Summe von 50,000 M. an mich übergeben wolle. Die Banken waren bereits geschlossen — — ich mußte das Geld also im häuslichen Geldschrank während der Nacht aufbewahren. — — Der Diener, Du und meine Schwester waren die einzigen, die, außer mir, darum wußten. — — Wir Geschwister gingen an jenem Abend mit der Mutter auf einen Ball. Mich befiel in dem rauschenden Festtrubel eine unsagbare Unruhe, die mich heimlich vor allen anderen nach Hause trieb. — — Mit einem sonderbar kalten Gefühl begab ich mich damals in das Zimmer, das den Geldschrank bewahrte. — — Meine Ahnungen hatten nicht getrogen .... Das Fenster zum Garten war weit geöffnet und ein Einbrecher an der Arbeit. Die Außentür des Geldschrankes klaffte mir bereits entgegen. — — Der Schuft war so vertieft in seine Arbeit, daß er mich erst bemerkte, als ich dicht hinter ihm stand. Augenscheinlich trug er einen falschen Bart und eine mächtige Brille, die mir sein Gesicht völlig unerkenntlich machten. Aber dennoch.... Die Form seines Kopfes — die Schnelligkeit seiner Bewegungen .... das und manches andere erinnerten mich an Einen, den ich gut kannte..."

Der Komponist lehnte mit halbgeschlossenen Augen rückwärts im Sessel. Er machte den Eindruck, als höre er mit gespannter Aufmerksamkeit zu. Eine grünliche Blässe überzog sein schmales, energisches Gesicht. Einen Augenblick wartete Dr. Mann auf eine Frage, einen Einwurf. Als nichts dergleichen geschah, fuhr er in seinem Bericht fort:

„Und nun kommt das, was mich mehr gequält und beschämt hat, als Du es Dir jemals denken kannst. — Der Dieb erinnerte mich auffallend an Dich! .... Ich glaubte sogar, daß ich Deinen Namen herausschrie. Genau weiß ich das indessen nicht mehr. — Der Schurke entkam in der Dunkelheit der Nacht durch das Fenster. Alle späteren Nachforschungen blieben ohne Erfolg. Ich blieb wie gelähmt zurück.... Die ganze Nacht raste ich vor Zorn und flammte vor Verachtung.

Als der Morgen endlich kam, war ich so weit, daß ich mich meines Verdachts schämen konnte. Weder zu meiner Mutter noch zu meiner Schwester ist jemals ein Wort von dem Verdacht dieser Nacht über meine Lippen gekommen. Am liebsten hätte ich Dich sogleich um Verzeihung gebeten, denn die Mutter erzählte mir auch noch zum Ueberfluß, daß Dein reicher, jugendlicher Onkel tödlich auf der Jagd verunglückt sei und Du nun in den Besitz eines großen Reichtums gelangen würdest. Just an jenem Ballabend war das geschehen, und einer seiner Gutsnachbarn hatte die Nachricht in den Ballsaal getragen .... Wie sollte ich jemals meine Schuld an Dir gutmachen? Lange wußte ich mir keinen Rat! Aber dann — als ich Dich das erstemal nach jener Schreckensnacht wieder am Tisch meiner Mutter sah — Deine tiefen, strömenden Melodien vernahm — Deine Größe endlich begriff — inne werden mußte, daß Dich meine einzige Schwester ebenso sehr liebte, wie Du sie — da stand der Entschluß in mir fest, daß ich nicht ruhen wollte, als bis Du mir Deine Freundschaft geschenkt haben würdest....

Dieses Glückes genieße ich freilich schon seit Jahren. Und dennoch blieben meine Lippen bis heute versiegelt. Nicht wahr, es ist doch sehr schwer für einen Mann, einzugestehen, daß er einen andern Ehrenmann, ohne jeden Anhalt, wenn auch nur einen Augenblick — für einen Lumpen gehalten hat. Daß ich es heute tun kann, beweist Dir, wie unerschütterlich ich von der Festigkeit Deiner Freundschaft und damit auch von Deiner Vergebung überzeugt bin.....

Aber ich bin noch nicht zu Ende, Georg! — Meine Schwester beginnt langsam zu verzweifeln. Merkst Du das denn gar nicht? Sie hat lange geduldig auf das Geständnis Deiner Liebe gewartet. — Versteh' mich recht .... ich weiß doch, daß Du niemals eine andere als sie geliebt hast. Mach also Eurer Qual endlich ein Ende..."

Der andere hatte sich schwerfällig erhoben. — Jetzt fiel die Blässe seines Gesichts auch dem Freunde auf. Er nahm seine Rechte und preßte sie heftig.

„Weißt Du mir garnichts auf dies alles zu antworten, Georg?"

„Ich muß Dir .... für Deine Beichte danken .... Die richtige Antwort aber sollst Du erst morgen haben .... Ich kann mich heute nicht mehr aufrecht erhalten...."

*

Der nächste Tag war voller Sonne und Glanz. Doktor Felix Mann hatte eine wundervoll ruhige Nacht gehabt. Ihm war sehr leicht und fröhlich zu Mut. Er stand am geöffneten Fenster und sah auf die Kletterrosen herab, die mit seinen rosigen Fingern das alte Gemäuer seines einstigen Elternhauses umklammerten. — Seine Gedanken waren bei dem Freunde .... Und er konnte kaum die Zeit erwarten, in der sich George Neubert zu der stets gemeinsam eingenommenen Mittagsmahlzeit einfand.

Seltsamerweise war der sonst sehr Pünktliche heute lässig.

Eine Viertelstunde wartete Felix geduldig, dann sandte er seinen alten Diener in die Wohnung des Komponisten.

Felix Mann wollte das Entsetzliche, das er — ein wenig später — hören mußte, nicht glauben.

Aber es war doch so.

Georg Neubert hatte sich vor ungefähr einer Stunde eine Kugel durch das Herz gejagt, die seinem Leben ein jähes Ziel bereitete! — —

Dies war **seine** Beichte!

— Der ehrgeizige Moppel. Hundebesitzer: Sie glauben gar nicht, wie schlau und ehrgeizig der Köter ist! Als er sich auf der Hundeausstellung befand und das Preisrichterkollegium an ihm vorbeiging, um die Auszeichnungen zu verteilen, da hat er sich auf die Hinterbeine gesetzt und „bitte, bitte" gemacht.

— Verdächtig. „Du glaubst, der Hasenbraten sei nicht echt?" — „„Ja, der Wirt katzenbuckelt mir zu stark.""

Hand- und Nagelpflege.

Im allgemeinen wird der Handpflege viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. „Dazu habe ich keine Zeit. Das ist nur etwas für reiche Leute," und wie die Entschuldigungen sonst noch lauten. Wenn auch natürlich je nach Beruf und Art der der Hand zugemuteten Arbeit sich die ästhetischen Forderungen richten müssen, die der Hygiene dürfen es nicht, sie sind unter allen Umständen feststehend. Und zu ihnen gehört in erster Linie die Sauberkeit, nicht nur der Hände, auch der Nägel. Unzählige Menschen waschen sich wohl morgens die Hände, vielleicht auch im Laufe des Tages noch einige Male, nehmen sich aber nicht die Zeit zu einer Reinigung der Nägel. Trauerränder dort stören sie nicht im mindesten, weil des Tages Arbeit ja doch gleich wieder welche schaffen würde, es also Zeitverschwendung wäre, sich mit ihrer Beseitigung aufzuhalten. Daß die Stelle unter den Nägeln einer der schlimmsten, weil fruchtbarsten Bazillenherde ist, wird nicht bedacht.

Es gibt ein überaus einfaches Mittel, die Nägel auch bei gröbster Arbeit, z. B. mit Kohlen oder Gartenerde, vor Verunreinigung zu schützen: man kratzt sie zuvor in ein Stück Seife derart ein, daß die weiche Seife wie ein Schutzwall die Verbindungsstelle zwischen Fingern und Nägel umgibt. Sie läßt keinerlei Unreinlichkeit durch und ist nach getaner Arbeit mit warmem Wasser und Nagelbürste schnell wieder entfernt. Auch eine spitze Bimssteinecke sowie Zitrone tun gute Dienste, falls Nagelbürste und -feile zur Säuberung nicht genügen. Deshalb sollte man auch ausgepreßte Zitronen niemals fortwerfen, zur Handpflege sind sie immer noch brauchbar.

Das Schneiden oder Feilen der Nägel sollte man nur vornehmen, nachdem Hände in warmem (nicht heißem und nicht kaltem) Wasser gebadet und geseift wurden, weil spröde Nägel sonst leicht einbrechen und sich nicht der Schere fügen. Welche Form man ihnen geben will, hängt vom Geschmack oder Beruf ab. Die spitz geschnittenen, rosig polierten Nägel, die wir an schöner Wachshand im Schaufenster bewundern, sind natürlich nur bei Menschen möglich, die ihre Hände dauernd schonen können. Andere Sterbliche müssen aus praktischen Gründen die Nägel kurz halten; trotzdem sollte man immer auf gute Form achten durch Zurückschieben der unnützen Haut um den Nagel herum mittels des breiten Endes der Nagelfeile, damit der Halbmond am Nagelansatz zum Vorschein kommt. Dabei muß man sich vor zu starkem Druck hüten, es entstehen sonst häßlich gerötete Ränder, und die später mit dem Nagel emporwachsenden weißen Fleckchen, die abergläubische Menschen für „Glück" halten — ein recht leicht zu beschaffendes Glück!

Eine Hauptursache der sogenannten aufgesprungenen Hände (auch bei Kindern) ist flüchtiges, mangelhaftes Abtrocknen nach dem Waschen. Durch die zurückbleibende Feuchtigkeit wird unter dem Einfluß der Luft die Haut rissig und spröde, besonders wenn hartes, also kalkhaltiges Wasser verwendet wurde. Der Schaden muß durch Einreiben mit Fett, wie es die zahlreichen Arten von Hautcreme enthalten, wieder gutgemacht werden. Manche Haut verträgt besser als jene Salben einfaches Vaselin oder Glyzerin, wie es als gereinigtes Toiletten-Glyzerin in den Handel kommt. Die Hände werden abends gründlich eingerieben, bis es gut in die Haut eingezogen ist, dann mit weichen, weiten Lederhandschuhen über Nacht bedeckt.

Natürlich kann eine lange vernachlässigte Hand nicht nach einmaligem Fetteinreiben glatt und weich werden. Es bedarf allabendlicher Behandlung längerer Zeit hindurch, besonders, wenn tagsüber schwere Arbeit und viel Hantieren in hartem Wasser zu verrichten war. Läßt man aber den Schaden nicht erst einreißen, sondern beugt rechtzeitig vor, so lohnt sich die kleine Mühe der Handpflege reichlich, sowohl in ästhetischer als auch in hygienischer Hinsicht.

Die aussterbende Riesenschildkröte.

Als Darwin auf der durch seine Forschungen zu einem Marksteine der Geschichte der Naturwissenschaft gewordenen Weltreise die Inselgruppe der Galapagos im Stillen Ozean unweit der Westküste von Amerika besuchte, war er überwältigt von der Menge der Riesenschildkröten, die auf diesen Eilanden leben und ihnen auch den Namen der Schildkröteninseln eingetragen haben. Jetzt, da nahezu fast achtzig Jahre seit seinem Besuch vergangen sind, sind die von ihm am meisten bewunderten Arten ganz oder nahezu ganz ausgestorben. Die Elefantenschildkröten fristen noch ihr Dasein, aber die von Darwin als „Testudo Abingdoni" bezeichnete Art ist bereits gänzlich verschwunden. Dabei machen die Galapagos ihrem Namen insofern immer noch Ehre, als sie die einzigen Inseln geblieben sind, wo man diese riesenhaften Kriechtiere überhaupt noch anzutreffen erwarten darf. Früher kamen sie auch auf anderen ozeanischen Inseln nicht selten vor, aber der Mensch hatte sich mit einer wahren Wut auf diese unbehilflichen Geschöpfe geworfen, die seine Begehrlichkeit zu ihrem Verderben in mehr als einer Hinsicht erregten.

Ein Paradies für Riesenschildkröten ist früher auch die kleine Insel Rodrigue im Indischen Ozean gewesen. Nach der Ueberlieferung aber wurden im 18. Jahrhundert jährlich 25,000 Stück dieser großartigen Geschöpfe nach der benachbarten Insel Mauritius geschafft, um dort den angesiedelten Europäern zu Leckerbissen zu dienen. Es läßt sich leicht verstehen, daß diese Schildkrötenart in wenigen Jahrzehnten völlig ausgerottet wurde. In etwas weiterer Veranlagenheit sind sogar Inseln, die zum Bereich von Europe gehören, durch solche Bewohner ausgezeichnet gewesen; diese scheinen aber schon vor Beginn der geschichtlichen Zeit ausgestorben zu sein. So ist erst unlängst eine Riesenschildkröte von der Insel Minorka im Mittelmeer beschrieben worden. Ihre Ueberbleibsel liegen in Schichten so jugendlichen Alters, daß der Mensch jedenfalls mit diesen Tieren sich bereits in den Besitz der Inseln geteilt hat. Aber schon damals muß er auf ihre Erlegung erpicht gewesen sein, da sie wegen ihrer Ungeschicklichkeit und Langsamkeit eine leichte Beute für ihn werden mußte.

Sich nicht zu schminken galt früher bei den Damen als Zeichen der Trauer; aus diesem Grunde malte nach dem Tode Ludwigs XIII. seine Gemahlin die „Gesichtsmalerei" auf.

Von der 540,798 Quadratkilometer umfassenden Oberfläche Deutschlands nimmt das Ackerland fast die Hälfte ein, nämlich 257,745 Quadratkilometer; von diesen sind 142,840 Quadratkilometer mit Getreide, 32,962 mit Kartoffeln und 23,250 Quadratkilometer mit Futterpflanzen bedeckt.

Unsere

Schnittmuster-Offerte

Jedes Muster 15c

Für die Schulmädchen. No. 8219.

Die engen Röcke der Damen sind nicht ohne Einfluß auf die Kinderkleidung geblieben. Man sieht auch hier dieselbe Richtung der Verengung nach unten und der geraden Linien. So zeigt die Illustration No. 8219 ein allerliebstes Modell für Mädchen von 6—12 Jahren, mit einer langtailligen Kimonobluse und einem kurzen, engen Röckchen. Vorn ist der Bluse

ein kleines Chemisett eingefügt, das aus Säumchenstoff oder Stickerei hergestellt wird. Der Umlegekragen, wie auch die Vorderteile weisen kleine Stickereiranken auf. Wer die kleine Mühe der Handarbeit scheut oder nicht genügend in dieser häuslichen Kunst bewandert ist, verwendet als Garnitur kleine Knöpfchen, wie sie vorn am Verschluß angebracht sind. Je nach dem Zweck des Kleidchens wählt man zur Verfertigung duftige Batist- oder Creppstoffe oder derbe Cambrits und Ginghams. Gebraucht werden für ein 10jähriges Kind 2¾ Yard Material bei 36 Zoll Breite.

Bestellungsanweisung.

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich geschrieben an und schicke den Coupon nebst 15 Cents für jedes bestellte Muster an das

Omaha Tribüne Pattern Dept
1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne"-Coupon
Ich wünsche Muster No. .....
.... Zoll Brust- oder Taillenweite. — oder
(Jahre .... bei Kindersachen.)
Name .....
No. ..... Straße .....
..... Stadt .....